

# „KIRCHE – PILGERNDES VOLK GOTTES“

ZUR »SALES-NOVENE 2013«

Diakon Raimund Richter

Liebe Mitchristen!

Es gibt im Leben hin und wieder Begegnungen, die man nicht mehr vergisst. So eine Begegnung hatte ich vor ein paar Jahren in einem Londoner Hotel nahe am Hyde Park. Ich hatte einen beruflichen Termin am frühen Vormittag und hatte deshalb in der Stadt übernachtet. Nun saß ich im Frühstücksraum, als ein Mann an meinen Tisch trat und mich höflich fragte, ob er sich zu mir setzen dürfte. Er sah irgendwie anders aus, als die üblichen Touristen und die Geschäftsleute, die den Großteil der Hotelgäste stellten. Klein, hager, einfach gekleidet. Die Haare schlohweiß, und ebenso der stoppelige Bart, der schon ein paar Tage keinen Rasierer mehr gesehen zu haben schien. Seine Augen strahlten eine große Ruhe aus und sein Gesicht lächelte mich freundlich an. Ich lud ihn ein, sich zu setzen und so kamen wir ins Gespräch. „Wissen Sie“, sagte er nach einiger Zeit, „ich bin ein Pilger. Als ich noch jünger war, bin ich den Jakobsweg über viele Jahre gegangen. Immer eine Etappe pro Urlaub. Aber jetzt will ich ihn noch einmal am Stück gehen und hoffe, dass ich das noch einmal schaffe.“ Nach einer Pause sagte er dann noch: „Eigentlich sind wir doch alle irgendwie auf dem Weg nach Santiago.“ Und dieser Satz ist es, der mich wohl immer an diese Begegnung erinnern wird: „Irgendwie sind wir ja alle auf dem Weg nach Santiago“. Irgendwo sind wir alle Pilger. Wir gehen zwar nicht alle den Jakobsweg, aber wir sind unterwegs. Und wir haben ein Ziel. Wir sind auf einem Pilgerweg hin zu Gott. Jeder für sich. Und zusammen mit anderen als Gemeinde, als Pfarrverband, als Diözese, ja als Kirche.

Das Zweite Vatikanische Konzil formuliert in seiner dogmatischen Konstitution „Lumen Gentium“ die Kirche als ein pilgerndes Gottesvolk<sup>1</sup>. Sie "schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin". Als Volk Gottes steht die Kirche Christus gleichzeitig auch gegenüber.

Und wie ein Volk seinem Herrscher untreu werden kann, so ist auch die Kirche immer wieder von der Sünde und von der Abkehr von Christus bedroht. Sie ist Gemeinschaft der Heiligen und der Sünder, sie bittet ihren Herrn, aber auch die jeweils anderen Konfessionen, die Religionen und die Menschheit um Vergebung ihrer Schuld.

Sie ist unablässig der Reform bedürftig und für sie offen: "Die Kirche wird auf dem Wege ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauernden Reform gerufen, deren sie allzeit bedarf", heißt es im Ökumenismusdekret „Unitatis Redintegratio“<sup>2</sup>. Ihr Vorbild ist das Volk Israel, das von Gott durch die Wüste geführt wird. Ein Volk, das noch keine

1

LG 8 nach einem Zitat aus Augustins De civitate Dei

2

UR 6 Ökumenismusdekret

bleibende Stätte hat. Ein Volk, dessen Heiligtum ein Zelt ist und dessen Gott mit ihm zieht.

Es ist ein Kirchenbild, das Möglichkeiten, Chancen und Risiken aufzeigt.

Ein Bild von einer Kirche, die nicht stehenbleibt. Einer Kirche, die nicht stehenbleiben darf, weil sie noch einen Weg zu gehen hat. Doch wohin führt dieser Weg?

Christian Henneke, der Regens des Bischöflichen Priesterseminars in Hildesheim meint ganz doppeldeutig: die Kirche geht über den Jordan. Wir befinden uns gerade, so meint er, gerade in einer Phase des Übergangs, bei dem vieles, was wir gewohnt sind, zu Ende kommt. Nicht weil es schlecht ist und nicht weil es sich nicht bewährt hat. Das Gegenteil ist der Fall. Hinter uns liegt eine Erfolgsgeschichte, die mit Kaiser Konstantin begonnen hat und die ihren vorläufig letzten Höhepunkt in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erleben durfte.

Doch all das liegt endgültig hinter uns. Denn nicht nur die Gesellschaft um uns ist anders geworden. Wir gläubige Christen sind es auch. Mit der Begeisterung des Zweiten Vatikanischen Konzils sind wir aufgebrochen in das Land der Verheißung, aber die Wüste führt uns in die bekannte Krise. Die Wüste ist ein Ort der Gotteskrise, ein Ort der leeren Unsicherheit. „Ist der Herr noch in unserer Mitte, oder nicht?“ (Ex 17,7) – diese Frage stellen sich heute viele Menschen, auch angesichts der Schlagzeilen in den Medien. Und auch die Israeliten damals haben sich diese Frage gestellt. Um beim Bild des pilgernden Gottesvolkes, der pilgernden Kirche zu bleiben:

Die Israeliten durften erfahren, dass Gott mit ihnen geht. Auch durch die Wüste. Diese Erfahrung hat das Volk Israel erst geprägt. Sie war notwendig, um die Größe Gottes zu erkennen und ihm auch in Zeiten der Dürre Vertrauen schenken zu können.

Kirchenbilder – Kirchenträume. Mit diesen beiden Begriffen ist die Sales-Novene 2013 überschrieben.

Und der Heilige Franz von Sales hat so einen Kirchentraum. Er sagt: „Der Ausdruck von Kirche ist den Christen eigen; sie sind nicht mehr Fremdlinge und Pilger, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.“

Nicht mehr Pilger sein, sich nicht mehr fremd fühlen, sondern angekommen sein im Land der Verheißung – das ist das Ziel der Reise. Das Traumziel.

Franz von Sales hat seinen Kirchentraum immer wieder wahr gemacht, indem er Veränderungen bejaht und umgesetzt hat. Auch er hatte seine Wüstenerfahrungen.

Das Kirchenbild des pilgernden Gottesvolkes und der Kirchentraum des Franz von Sales greifen aber ineinander. Beide gehören zusammen.

Um über den Jordan zu gehen und im Land der Verheißung als Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes anzukommen, müssen wir uns immer wieder neu auf einen Weg machen, von dem wir jetzt noch nicht genau wissen, wie lang er sein wird und welche Etappen er beinhalten wird.

Wir tun es jeder für sich. Und zusammen mit anderen als Gemeinde, als Pfarrverband, als Diözese, ja als Kirche. Wir tun es im Vertrauen darauf, dass Gott seine Zusage zu uns, seinem Volk, auch in Zeiten der Dürre nicht zurückzieht und hoffen, wie der Pilger aus London, dass wir es mit seiner Hilfe auch schaffen werden. Denn irgendwie sind wir ja alle auf diesem Weg.